anxa
88-B
10122
v.1

317

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1872.

Die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Zürich,
Druck von Orell, Füßli & Co.

MARIA MAGDALENA und JOHANNES der TÆUFER.

Gemälde der Stadtbibliothek in Zürich.

Die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

I. Ursprung und Bedeutung der Kunstkammern.

Die Kunstkammern sind eine Liebhaberei des sechszehnten und mehr noch des siebenzehnten Jahrhunderts, die auf keinem fürstlichen Schlosse, in keiner irgend bedeutendern Stadt fehlen durfte. Entstanden sind sie theils aus den in den mittelalterlichen Kirchen aufbewahrten Raritäten, theils aus den fürstlichen Schatzkammern und Guardaroben.

Dem Mittelalter war die bei uns so geläufige Unterscheidung heiliger und profaner Gegenstände fremd. Die Kirche war der Mittelpunkt und zugleich der Spiegel des öffentlichen Lebens. Bekanntlich sehen wir an allen größern Kathedralen Darstellungen oder Symbole der Welt und des Lebens. Die Himmelsgestirne und Weltgegenden, die Monate, das Pflanzen- und Thierreich, am liebsten in fantastischen Ausläufern als Wunderthiere und Fabelwesen. Dann die Beschäftigungen des täglichen Lebens: der Landbau, die Handwerke, Künste und Wissenschaften. Die Geschichte, sowohl die biblische als die nationale, Roman und Heldensage, namentlich aber auch Mythologie. Endlich die Moral für's Leben: die Tugenden und die Laster und in humoristischem Gewande manch' ernste Lehre: die Thierfabel, das Glücksrad u. A. Vielleicht der reichste Bilderkreis solcher Art ist der an der Kathedrale von Chartres mit ihren drei- bis viertausend Reliefs und Statuen [1]). Zu diesen Steinbildern treten dann noch die Darstellungen auf Glasgemälden und Chorstühlen, in denen die ganze Fülle des Lebens erst recht zum Ausdruck kommt. An den Chorstühlen im Kölner Dom tritt das ganze Mittelalter auf mit seinen Turnieren und Kämpfen, seinen Rittern und Minnesängern, Pfaffen und Schalksnarren. Zu Andlau im Elsaß sieht man über der Hauptthüre der ehemaligen Johanniterkirche eine Mahlzeit mit Allem was dazu gehört, mit Köchen, Schenken, Musikanten und der Küche, wo sich der Ochs am Bratspieß dreht. Anderswo Spieler, die über einander herfallen, die sich mit Tüchern erwürgen, Ritter- und Liebesgeschichten, auch allerlei Unfläthereien, — Alles genau wie es im Leben vorkommt. Man sieht: Die Kirchen waren mit ihrem Bilderschmuck eine lehrreiche Darstellung des Lebens selbst nach allen seinen geistlichen und weltlichen Beziehungen, mit seinem Ernst und Humor und all' seinen Merkwürdigkeiten.

---

[1]) Didron, Iconographie pag. 15.

Um so besser, wenn man solche interessante Dinge nicht nur im Abbild, sondern in originali bekommen konnte. Naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten, geschichtliche Erinnerungen, Kunstgegenstände — die Kirche nahm Alles auf, hier hatte es, der Gottheit geweiht und der öffentlichen Betrachtung zugänglich, seinen rechten Platz. Hier hieng man auf, was der Pilger und der Kaufmann aus fremden Ländern Wundersames brachte und was der Landmann auf dem Felde fand. Die Kirchen füllten sich mit Versteinerungen, Aerolithen, Hörnern und Knochen aller Art.

1. Naturmerkwürdigkeiten. Schon Leo IV. (847—855) weihte der St. Peterskirche zu Rom zwei Straußeneier [1]). In der Kirche zu Cimiez im mittäglichen Frankreich sah Millin am Chorgewölbe ein amerikanisches Krokodill aufgehängt [2]). In St. Maria im Kapitol hängt oder hieng ein Behemotsknochen, zu Braunschweig eine Greifenklaue, in der Kreuzkirche zu Breslau zeigt man ein als Kreuz verwachsenes Stück Wurzel, das auch die Veranlassung zum Bau der Kirche soll geworden sein. Seltene und kostbare Steine liebte man zum Bau der Kirche selbst zu verwerthen. So z. B. besteht der Altar im Dome zu Braunschweig aus einer gewaltigen Platte von Muschelmarmor, die Mechtildis, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, aus Palästina zurückgebracht haben soll. Auf der Reichenau zeigt man noch heute einen 28 Pfund schweren Smaragd (d. h. Glasfluß) von Karl dem Großen und einen Zahn des heiligen Markus.

Denn die immer geschäftige Fantasie der Menge und die Berechnung der Priester reichten sich die Hand, dergleichen Raritäten eine religiöse Bedeutung zuzuschreiben und eine fromme Verehrung zu widmen. In der Klosterkirche zu Rüti ward eine Wallfischrippe als Knochen der h. Barbara angestaunt. Auf dem Karlstein in Böhmen liegt noch ein Krokodilschädel; es ist der Kopf des Drachen, den St. Georg erlegt hat, zu Prag selbst zeigt man auch noch einen Knochen desselben Drachen. Und wie mancher Mammutsknochen ward und wird noch als Arm oder Bein des großen Christof verehrt! [3]) Das extravaganteste Verzeichniß von Heiligthümern solcher Art, das wir kennen, stammt aber aus unserer Nähe, nämlich von Muri und Oberkirch [4]) und zwar aus dem dreizehnten Jahrhundert.

2. Historische Erinnerungen. Zu Liegnitz in der St. Johanneskirche sieht man ein Gemälde, den Kampf zwischen Herzog Boleslaw I. und dem langen Lombarden in Mailand anno 1161. Zu Stettin in der Schloßkirche über dem Altar ein Gemälde, wie Herzog Bogislaw X. 1497 auf der Rückkehr von seiner Wallfahrt in Venedig einzieht [5]). Im Giebelfeld eines Portals der Kirche von Armançon zieht sich in langem Relief die Geschichte der Ermordung des Grafen Dalmatius durch seinen Schwiegersohn Robert I. von Burgund anno 1032 [6]). In der Kirche Ste-Croix zu Bordeaux war an einem Kapitell Pipin's Sieg oder Karls des Großen Einzug in Bordeaux [7]) — so vieler anderer Vorstellungen, z. B. der an unserm Großmünster nicht zu gedenken.

Noch erwünschter aber als solche bloße Darstellungen historischer Ereignisse, waren wirkliche Erinnerungen, die durch die Aufstellung in der Kirche zu Weihgeschenken wurden. Nach glücklich vollbrachtem Kampfe hiengen die Ritter gerne ihre Rüstung oder doch ihr Schwert am Altare auf, das Volk aber

---

[1]) Leo IV. obtulit in Ecclesia S. Petri Leopoli exstructa Strutiocamelorum ova duo. Anastasius Bibliothecarius p. 551.

[2]) Voyage II. 546.

[3]) Vgl. Kunstblatt 1823 Nr. 76 und 77.

[4]) Hergott Genealogia I. 313. 314. 317. 318. Acta fundationis Murensis monasterii.

[5]) Kugler, Pommer'sche Kunstgeschichte, in den kleinen Schriften I. 823.

[6]) Millin Voyage I. p. 187 pl. XII.

[7]) Millin IV. p. 631.

die eroberten Panner — ein Gebrauch, namentlich bei den alten Eidgenossen so allgemein verbreitet, daß Beispiele aufzuführen ganz unnöthig wäre. Dadurch erhielten die Kirchen einen zugleich kriegerischen und festlichen Charakter und erscheinen, indem man bei Auszügen die alten Panner von den Pfeilern herunternahm, gleichsam als Zeughäuser. Gemeineidgenössische Weihgeschenke stiftete man nach Einsiedeln, das J. v. Müller geistreich das Schweizerische Delfi genannt hat. So nach der Schlacht von Grandson Karl's des Kühnen goldener, d. h. silberner und schwer vergoldeter Stuhl oder Thron und allerlei „Heiligthum", und 1512 die päpstlichen Panner die Julius II. den Eidgenossen zum Dank für den Pavierzug geschenkt hatte. — Alfons V. von Spanien gelobte und weihte der Maria in Ebora Pferd und Reiter aus Silber, wohl sein eigenes Bildniß. Karl V. hieng im Dom zu Valenzia in der Katharinenkapelle die Ketten auf, die er vom Hafen zu Marseille erbeutet hatte, und die Trophäen des Don Juan d'Austria aus der Schlacht von Lepanto gereichten den verschiedenen Kirchen, unter die sie vertheilt wurden, zum höchsten Schmucke.

In der Domkirche zu Freiberg hängt die Rüstung Moritzens von Sachsen, die er bei Sieversshausen getragen und in der man noch das Loch gewahrt, durch das die Kugel die ihn niederstreckte, eingedrungen. Ob das Schwert mit Scheide aus Gold und Gemmen und mit Koppel, das Papst Stefan VI. (896—97) St. Peter weihte [1]), eine historische Bedeutung hatte — ob es vielleicht mit dem grauenhaften Gerichte zusammenhieng, das Stefan gegen die Leiche des Papstes Formosus in Szene setzte, wissen wir nicht. Anderes ist jedenfalls bloß als historische Rarität in die Kirchen gekommen. So das Reiterschwert vor der Liebfrauenkirche zu Halberstadt. Es ist das Schwert, mit dem einst Ritter Eberhard seinen Nebenbuhler Teuthold meuchlings erstochen. So der eiserne Steigbügel in der Schottenkirche zu Regensburg, den die Hussiten, als sie die Kirche besetzt hielten und als Stall benützten, in eiliger Flucht zurückgelassen. Endlich kann man hierher zählen die Arabischen Seidenstoffe, die man an Meßgewändern oder sonst in Sakristeien vorfindet. Die Stücke wurden entweder als geschichtliche Erinnerung an den Einfall der Sarazenen oder als besonders hübsche und merkwürdige Ornamente zum priesterlichen Gebrauche verwendet.

Denn alles Schönste und durch Stoff oder Kunst Werthvollste sollte dem geistlichen Kultus gewidmet und eben dadurch, wenn heidnischen Ursprungs, entsühnt werden. Die Kirchen wurden der Sammelplatz für

3. Kunstwerke aller Art.

In Italien ist kaum irgendwo eine größere Kirche zu finden, die nicht ein oder mehrere Stücke des Alterthums in mannigfacher Verwendung in sich bärge. Wenn Säulen, Friese, Kapitelle, architektonische Bruchstücke aller Art beim Neubau oder bei der Reparatur von Kirchen benutzt wurden, so mag das aus Bequemlichkeit oder aus Noth, d. h. aus Unvermögen, selbst etwas Aehnliches hervorzubringen, geschehen sein. Ein anderes aber ist es mit der geflissentlichen Verwendung der Ueberreste antiker Skulptur zum Schmuck der Kirchen und zum gottesdienstlichen Gebrauch. Wenn man antike Reliefs als Vorsatztafeln der Altäre, Sarkofage als Heiligenschreine, Vasen als Tauf- oder Weihwasser-Becken, Kandelaber als Leuchter für die Osterkerzen verwendete — wenn man Reliefs in den Kirchenwänden einmauerte, so z. B. in S. Maria delli Miracoli zu Venedig unter der Orgel zwei Amoretten in erhabener Arbeit, die „dem Phidias oder Praxiteles" zugeschrieben wurden [2]), in der Kathedrale zu Salerno ein Triumf des Bachus und Meleagers Jagd [3]), in der Kathedrale zu Amalfi die zwölf Götter [4]) oder in der Gruft des Domes zu Kapua Hippolytus und Fädra

---

[1]) Spatham cum vagina de auro et gemmis cum batteo unam. Anast. Bibl. p. 646.
[2]) Maier, Beschreibung von Venedig I. 322.
[3]) Gerhardt, Antike Bildwerke CIX. CXVI.
[4]) G. A. B. CXVIII.

und Weinlesende Eroten [1]), wenn Vasari vom alten Dom seiner Vaterstadt Arezzo sagt: „Inwendig war er in acht Theile getheilt und in allen sah man eine Menge Trümmer aus alter Zeit; kurz er war, als er einstürzte, so schön als nur ein alter Tempel sein kann" — so zeigt das deutlich genug, daß man die Antike um ihrer Schönheit willen schätzte, und daß man von dem Gefühl ausgieng, auch das Schöne müsse der Kirche dienen.

Gewiß erhielten solche antike Denkmäler oft auch eine sinnbildliche Bedeutung als Trofäen, Symbole des Sieges des Christenglaubens über das Heidenthum. Vielfach aber fand gerade das Umgekehrte statt, daß man heidnische Figuren für christliche ansah, und wo es nöthig war, durch Hinzufügung neuer Attribute nachhalf. So in S. Maria del parto zu Neapel wo die (allerdings nicht antiken) Statuen des Apoll und der Minerva in David und Judith verwandelt wurden, im Dom [2]) daselbst die Taufschale mit Bachischen — offenbar symbolisch umgedeuteten — Reliefs; und in demselben Dome die Statue der Nymfe Parthenope, die neben andern Märtyrern und Kirchenlehrern stehend, wohl ebenfalls eine kirchliche Taufe erhalten haben wird. Im Dom zu Pisa ist ein St. Efesus eine antike Statue, man glaubt ein Mars u. s. w.

Gerne stellte man auch vor den Kirchen antike Denkmäler auf: Im Vorhof der alten St. Peters Basilika stand der bronzene Pinienzapfen vom Mausoleum des Hadrian, vor dem Pantheon die schöne Porfyrurne, worin jetzt Klemens XI. im Lateran beigesetzt ist. Im Vorhof der S. Cecilia sieht man noch jetzt eine große antike Marmorvase, vor Sta. Maria in Domnica das Abbild eines antiken Votivschiffes. Und schon im zehnten Jahrhundert hatte man die Reiterstatue Mark Aurels auf dem Kapitol von ihrem ursprünglichen — nicht mehr bekannten — Standort vor die Lateranische Basilika geschleppt und dort aufgestellt. Dieß freilich in Folge einer Verwechslung. Man hielt die Statue nämlich für den Caballus Constantini und verpflanzte sie deßhalb vor die Laterankirche, die Stiftung Konstantins [3]).

Die erste öffentliche Kunstsammlung in Italien ist das Campo santo zu Pisa. Nicht nur enthielt er in den an den Wänden rings umlaufenden Wänden eine vollständige Gemäldesammlung — und zwar die bedeutendste des Mittelalters; — er wurde auch angefüllt mit Griechischen, Etruskischen, Römischen, altchristlichen und mittelalterlichen Skulpturen, mit historischen Denkmälern und allerlei Raritäten, z. B. aus dem gelobten Lande.

Im Norden, namentlich in Deutschland, wo die Römische Ansiedlung nur kurz gedauert und also nur wenige Reste hinterlassen hatte, waren solche Denkmäler antiker Kunst seltener und wer solchen Schmuck begehrte, mußte ihn aus Italien kommen lassen. So stellte Karl der Große vor seinem Prachtdome zu Aachen eine antike Wölfin und einen antikgebildeten Pinienzapfen auf — offenbar in Erinnerung an die Petersbasilika zu Rom.

Am leichtesten waren jenseits der Alpen antike Gemmen erhältlich und diese finden wir denn mit vorzüglicher Vorliebe zum Schmuck kirchlicher Geräthe und Gewänder verwerthet. Wir verweisen für dieses ganze Kapitel auf Piper's „Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst", Band I., wo ein ungeheures Material aufgehäuft, und auf Anton Springer's Aufsatz „Nachleben der Antiken im Mittelalter" in seinen „Studien zur neuern Kunstgeschichte," wo es verarbeitet ist.

---

[1]) G. A. B. XXVI, LXXXVIII.

[2]) S. Gennaro.

[3]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. III, 387 ff.

Doch abgesehen von allen solchen antiken oder fremdartigen Gegenständen, die sich in und um die Kirchen ansammeln mochten — das Kirchengebäude selbst war ja ein Werk, zu dessen Schmuck sich alle Zweige bildender und dekorirender Kunst, Architektur, Bildhauerei und Bildschnitzerei, Erzguß, Eisen- und Goldschmiedekunst, Malerei und Glasmalerei, Weberei und Stickerei, vereinigten. Und so versahen denn die Kirchen dem Mittelalter genau den Dienst, den die Museen der Neuzeit leisten. Sie waren Aufbewahrungs- und Ausstellungsort für alle möglichen Merkwürdigkeiten aus dem Naturreich, für historische Erinnerungen und für Kunstwerke jeder Art.

Dieser vielseitigen und vielseitig anregenden Bedeutung der Kirchen machte die Reformation, zumal die Zwinglisch-Kalvinische, ein radikales Ende. Indem die Gotteshäuser ausschließlich Stätten der Anbetung sein sollten, wurde alles Fremdartige, was von diesem Zwecke abzuleiten schien, entfernt; und indem man für diese Anbetung selbst eine ganz andere Theorie aufbrachte, wurden auch die Bilder, die der bisherige Gegenstand derselben gewesen waren, zerstört. Es blieben, gereinigt von allem Profanen und Götzendienerischen — die kahlen leeren Wände.

Die Raritäten und Kunstwerke mußten, aus den Kirchen vertrieben, eine andere Stätte suchen, und so entstunden nun die städtischen Kunstkammern, zuerst etwa auf dem Rathhaus, nachher mit der öffentlichen Bibliothek verbunden.

Aber nicht nur die Städte, auch die Fürsten hatten im sechszehnten Jahrhundert häufig, und im siebenzehnten ausnahmslos, ihre Kunstkammern; und diese erwuchsen aus den fürstlichen Schatzkammern und Guardaroben.

Es ist bekannt, daß im Mittelalter Kunst und Handwerk nicht wie zu unserer Zeit geschieden waren; daß vielmehr auch die handwerkliche Technik von großen Meistern der Kunst entweder geübt oder doch unterstützt wurde. Der Sinn des Mittelalters gieng dahin, auch das häusliche Geräthe in der Form wohlgefällig und bedeutungsvoll zu gestalten. Die Renaissance verlangte anstatt der einfachen Wohlgefälligkeit die Schönheit, anstatt des Bedeutungsvollen das Prachtvolle, Prunkende, und so war ein Hauptziel der Kunst der Renaissance auf den Schmuck der Möbel und der Geräthschaften des häuslichen Bedarfes im weitesten Sinne gerichtet [1]). So ward der Inhalt der fürstlichen Guardaroben mehr und mehr ein künstlerisch bedeutsamer, die Guardaroben selbst wurden zu Kunstkammern, aus denen sich mit der Zeit ganze Museen entwickeln mochten.

Diesen Ursprung der Kunstkammern machen uns die alten Inventare, die auf uns gekommen sind, vollkommen anschaulich. Neuerlich sind uns durch den verdienstvollen Forscher Graf Campori in seiner Raccolta di cataloghi ed inventarii inediti di quadri, statue, disegni, bronzi, dorerie, smalti, medaglie, avorii, ecc. Modena 1870 wieder mehrere neue zur Kenntniß gekommen. Der Estratto dell' inventario di guardaroba Estense aus den Jahren 1493 und 1494 zeigt auf 32 Seiten eine unermeßliche Menge von Juwelen aller Art; Tafelgeschirr, Becken, Schüsseln, Becher, Flaschen, Bestecke, Salzfässer, Krystalle, Leuchter, Schiffe (als Tafelaufsätze oder als rollbare Weinständer); kunstreiche Stäbe mit eingelegter Arbeit; Toilettenbedarf, namentlich Kämme; Waffen, besonders Prachtschwerter; Ringe, Kruzifixe, Heiligenbilder,

---

[1]) Vergl. die Nachweisungen z. B. in Burkhardt's Architektur der Renaissance in Italien, Fortsetzung zu Kugler's Geschichte der Baukunst, IV. 1. 1867.

ziselirte und emaillirte Platten, Altärchen, Medaglien und Intaglios — neben welchen die nicht 40 größern Gemälde und Quadreti völlig verschwinden. Ein ähnliches buntes Gemisch von Juwelen, Medaglien, silbernem Tafelgeschirr aller Art, Porzellanen, Agaten, Uhren und Gemälden zeigt auch der Estratto dell' inventario della Guardaroba del Cardinale Luigi d'Este [1]) von 1583 und der Estratto dell' inventario della Guardaroba del Principe Ranuccio Farnese von 1587 [2]), obschon hier die quadri diversi di pittura wenigstens eine eigene Rubrik haben. Dagegen weist der Estratto dell' inventario delle gioie e di altre robe della duchessa di Ferrora Lucrezia Borgia von 1516 [3]), fast ausschließlich Kostbarkeiten für den kirchlichen Gebrauch bestimmt oder mit geistlichen Vorstellungen verziert, auf. Von weltlichem Schmucke gewahren wir nur einen kleinen, aber aus feinster Filigranarbeit bestehenden goldnen Fächer.

Im Palast zu Urbino bewahrte man die Gemälde, wie uns Vasari [4]) ausdrücklich bezeugt, in der Guardaroba, ohne Zweifel neben jenen Pferdegeschirren, die die Meisterhand Francia's mit Malereien (Thierfiguren aller Art, einem brennenden Wald, aus dem Vögel, Wild und Menschen in höchstem Entsetzen herausstürzen) geschmückt hatte.

Ebenso stunden die Gemälde der Großherzoge von Florenz zur Zeit Vasaris in ihrer Guardaroba, aus der dann die an Kunstsachen aller Art, aber auch an Natur- und ethnografischen Merkwürdigkeiten reichen Sammlungen in den Uffizien erwuchsen.

Ganz dieselbe Erscheinung gewahren wir auch außerhalb Italien. Das Burgundische Herzogshaus besaß einen unendlichen Reichthum an Kunstwerken (die Niederlande gehörten ihm). Nun konnten wir zwar leider die Inventare dieses Besitzes, die der Graf Delaborde in seinem Buche Les ducs de Bourgogne gegeben, nicht benutzen. Dagegen ist sonst bekannt genug, daß alle diese Kostbarkeiten zur herzoglichen Hofhaltung benutzt, von Karl dem Kühnen auf seinen Zügen mitgeschleppt, und eben deßhalb von den Schweizern bei Grandson erbeutet wurden.

Deßgleichen besaß Karl's Schwiegersohn, Kaiser Maximilian, eine Menge von Kunstwerken aller Art — aber sie waren weder methodisch gesammelt, noch zu einem Ganzen verbunden. Gerade die bekanntesten unter denselben, die Werke Albrecht Dürer's, dienten theils der Guardarobe (wie der Degenknopf, die Hutknöpfe u. a., was Dürer für Maximilian soll gefertigt haben), theils der kirchlichen Andacht (wie das Gebetbuch mit Dürer's Randzeichnungen, das Gemälde mit dem Tode der Maria, früher in der Sammlung des Grafen Fries in Wien, jetzt in England), theils endlich der persönlichen Verherrlichung des Kaisers (wie die Ehrenpforte, der Triumfwagen und einige Portraits des Fürsten). Kaum hat er jemals bei Dürer oder einem andern Künstler ein Kunstwerk bloß um der Kunst willen bestellt, es wäre denn das herrliche Bild vom Tode der Maria von Burgund, das, wie man vermuthen muß, von ihrem Wittwer bestellt wurde und jetzt eine der höchsten Perlen der Sammlung des Hrn. Oberst Pfau auf Kyburg ist. Eine Gemäldesammlung hatte Maximilian nicht. Die Gallerie des Belvedere geht nicht auf ihn zurück, wohl aber ein Theil der Schmucksachen und Kleinodien, die jetzt in den Kunstsammlungen zu Wien aufbewahrt werden, seiner Zeit aber der kaiserlichen Guardarobe gehörten.

Maximilian's Enkel, Karl V., empfieng als Geschenk oder Tribut das Seltenste und Kostbarste aller Länder, Thiere und andere Naturmerkwürdigkeiten, Prezioſen, Stoffe, Tafelgeschirr, auch Gemälde. Daneben

---

[1]) a. a. O. p. 42.
[2]) a. a. O. p. 48.
[3]) a. a. O. p. 35.
[4]) Vita di Francesco Francia Ed. Bottari. Vol. I. 485.

affektirte er, ein Beschützer der Künste zu sein, hatte Tizian oft an seinem Hofe und kaufte gelegentlich Niederländische Bilder. Dennoch hinterließ er keine ausgeschiedene Kunstsammlung, sondern alle diese Kunstwerke hatten ihre Verwendung für seine Haus- und Hofhaltung. Es waren zunächst zum kirchlichen Gebrauch bestimmte Dinge, als Altargemälde, Tragaltärchen, Kruzifixe — sodann eine Reihe von Familienportraits — endlich Uhren, Astrolabien, Tapeten mit Jagden, Thierstücken und Laubwerk, Schmuckſachen und silberne Geräthschaften aller Art. [1])

In Deutschland finden wir, 1560, eine „Kunstkammer" im churfürstlichen Schlosse zu Dresden, „welche wohl unter andern die meisten der heute noch vorhandenen Werke Cranach's, Dürer's und anderer alten Deutschen Meister enthalten mochte und die zum Theil gewiß schon unter Churfürst Georg dem Bärtigen zu Friedrich's des Weisen und Cranach's Zeiten begonnen und durch seine Nachfolger vermehrt und bereichert worden war". — „Dieselbe enthielt jedoch nicht bloß Malereien und Bildwerke, sondern unter Kunstgegenständen aller Art auch eine große Anzahl sogenannter Merkwürdigkeiten und Künsteleien, wovon das Meiste noch heute in der Sammlung des „Grünen Gewölbes" sich befindet."[2]) Ist dem aber so, und stammen namentlich die alten Rüstungen aus der historischen Sammlung zu Dresden ebenfalls aus dieser „Kunstkammer", so war diese nichts Anderes als die alte churfürstliche Guardaroba. Hübner fügt noch bei: „Eine solche Kunstkammer" fehlte schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wohl nur in wenigen Schlössern regierender Herren, ja wir finden sie selbst bei großen Grafengeschlechtern und Edlen, welche eines Antheils an geistigen Dingen fähig waren."

In gleicher Weise entstunden die berühmten Ambraser-Sammlungen, welche Erzherzog Ferdinand, Sohn des Kaisers Ferdinand I. und Gemahl der Filippine Welser, in den letzten Dezennien des sechszehnten Jahrhunderts zusammenbrachte, aus einer Sammlung von Streit- und Turnier-Rüstungen, d. h. also aus der fürstlichen Rüstkammer. Ferdinand, ein eifriger Jagd- und Turnier-Freund, erbat sich von überall her solche Armaturstücke, wo immer möglich mit dem Portrait des Besitzers und so erwuchs nach und nach jene Sammlung von Bildnissen erlauchter Personen. Im Weitern kamen noch Bücher, Naturmerkwürdigkeiten und schließlich Alterthümer, Kunstwerke und Raritäten aller Art hinzu [3]), so daß sie mit Recht eine „Kunst- und Wunderkammer" genannt werden durfte.

Dagegen hatten die Rudolfinischen Sammlungen auf dem Prager Schloß von Anfang an den Charakter eines wirklichen und planvoll zusammengebrachten Kunstmuseums und zwar des großartigsten seiner Zeit [4]). Aber mit diesem Museum verbanden sich nach dem Zug der Zeit (gleich wie mit den aus dem sechszehnten Jahrhundert stammenden Antiken-Sammlungen in Italien) noch Raritäten, Kunststücke und anderes mehr.

Denn eine „Kunstkammer" sollte nach dem Sinn des siebenzehnten Jahrhunderts Alles aufnehmen, was unter irgend einem Gesichtspunkte als merkwürdig erschien: Naturalien aus fernen Ländern oder vergangenen geologischen Perioden, Naturspiele und Mißgeburten, anatomische Präparate und ausgestopfte oder in Weingeist konservirte Thiere; mathematische und physikalische Apparate, Erd- und Himmelsgloben; Baumodelle

---

[1]) Auszug aus dem Inventar über Karl's Verlassenschaft im Kloster Juste bei Stirling, „das Klosterleben Kaiser Karl des Fünften". Aus dem Englischen von M. B. Lindau p. 314—319.

[2]) Hübner, Verzeichniß der Dresdner Gallerie, Einleitung p. 2 u. ff.

[3]) Aloys Primisser, die k. k. Ambraser-Sammlung 1819, — Josef Bergmann, Uebersicht der Ambrasischen Sammlungen 1856.

[4]) A. v. Perger, Inventar der Prager Gallerie um 1621, in den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, VII. „Die k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien" p. 104 u. ff.

Erzeugnisse irgend welcher Kunsttechnik oder ausnahmsweisen Kunstfertigkeit (z. B. von Leuten ohne Hände); Schnitzereien, Bildwerke aus Thon, Metall und Stein, Gläser und Krystalle, geografische und genealogische Tafeln, Kupferstiche und Handzeichnungen, Glasmalereien, Portraits von militärischen, politischen oder wissenschaftlichen Celebritäten, Schlachten- und Thierbilder, endlich Antiquitäten aller und jeder Art, als Münzen, Gravüren, „Götzenbildlein", antike Gefässe, mittelalterliche Waffen, Reliquien berühmter Männer und Frauen.

Solche Kunstkammern besassen im siebenzehnten Jahrhundert nicht nur die Fürsten und die größern Städte ausnahmlos, sondern auch sehr viele Bürger. Von Privatkunstkammern die entweder ein Gelehrter oder ein vielgereister Kaufmann angelegt hatte, zählt Sandrart in seiner „Teutschen Akademie" in dem Abschnitt: „Kunst- und Schatzkammern hoher Potentaten, Churfürsten und Herren" [1]) eine ganze Reihe auf, in Augsburg z. B. nicht weniger als zehn. Und zu Nürnberg gab es noch vor hundert Jahren sieben große Kunst- und Naturalienkabinette [2]).

II. Kunstkammern in der Schweiz.

So blieb denn auch die alte Schweiz in Errichtung solcher Kunstkammern keineswegs hinter dem Auslande zurück. Um dies zu veranschaulichen, mag es an einigen Notizen, wie sie uns der Zufall an die Hand giebt, genügen.

Die ältesten und bedeutendsten Kunstsammlungen besaß Basel. Bonifazius Amerbach, Erasmus' Freund und Holbein's Gönner begründete, und sein Sohn Basilius vermehrte eine Kunstkammer, die nach Umfang und Inhalt unter allen Privatsammlungen einzig an derjenigen des Wilibald Imhof zu Nürnberg, des kunstsinnigen Enkels Wilibald Pirkheimers ihres Gleichen haben mochte [3]). Basilius Amerbach verfertigte selbst das Inventar seiner Sammlung [4]). Es waren 49 Gemälde, darunter 15 von Holbein, Gold- und Elfenbeingeräthe, Schnitzereien, Münzen u. s. w., ein Kasten mit 37 Schubladen voll Handzeichnungen, Holzschnitten und Kupferstichen, worunter Holbein, Dürer, Urs Graf und Niklaus Manuel vorzüglich reich vertreten waren. Das Amerbachische Kabinet, wie es hieß, sollte beim Tode des Enkels nach Amsterdam verkauft werden, als der Rath von Basel, veranlaßt durch die zweite Säkularfeier der Universität, dasselbe um den, nach heutigem Maßstab sehr geringen Preis von 9000 Reichsthalern ankaufte und der öffentlichen Bibliothek einverleibte, damit es der Stadt „als sonderbares Kleinod" erhalten bleibe. Es war das 1661. In diesem Jahre also erhielt Basel seine öffentliche Kunstkammer.

---

[1]) II. Haupt-Theil, II. Theil, p. 71—91.

[2]) Christoph Gottlieb von Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altorf. Nürnberg 1778.

[3]) A. van Eye Leben und Wirken Albrecht Dürer's 1869 p. 483—489. Das Inventar, soweit es die Dürer'schen Werke betrifft, im Anhang auf der Uebersichtstafel.

[4]) „Acta, Handlungen, Zyttliche Hab, und administration Bonifacii Amerbach, dessen, so Imme Gott der himmelsch Vatter durch Christum Jesum zeadministriren und zu verwalten gnedenglich befohlen und beschert" (von 1586) und noch spätere Verzeichnisse. Die Holbein betreffenden Stellen diplomatisch genau abgedruckt bei Woltmann, Holbein und seine Zeit I. 365—368.

Einige Zeit zuvor hatte der Rechtsgelehrte Dr. Remigius Fäsch, ein Nachkomme des in der Kunstgeschichte so berühmten Bürgermeister Jakob Meyer und offenbar von diesem her im Besitz werthvoller Holbeinischer Gemälde[1]) ein Museum gegründet, das sich dann auch sehr rasch mit Kunstwerken und Antiquitäten aller Art anfüllte. Sandrart erwähnt[2]) die Sammlung folgendergestalt:

„Sonsten war daselbst Herr Rudolf Fesch Burgermeister, eines Burgermeisters Sohn, der in sechtzig-
„jähriger Ehe mit Anna Gebusilerin Einhundert sechzig fünf Kinder und Kindeskinder erlebet. Der Söhne
„einer war Sebastian Fesch, der wurde Innhaber einer von ihnen gesamleten berühmten Kunstkammer.
„Seine Behausung ist inwendig mehr ein Palast, als ein Burgerliches Haus, auch sonst aufs allervernünftigste
„mit kunstreichen Gemählden und Bildhauerey, einer vornehmen Bibliothek, und mit allerhand andern Raritäten,
„ungemein und zierlich versehen, als hätte Minerva daselbst ihre Wohnung genommen. Darinnen verhält
„sich ein rares Conterfät, der Erasmus von Rotterdam, in eine Rundung vom Holbein mit Oelfarbe ge-
„mahlet, sehr curios, auch des Amerbachs Conterfät, mit unterschiedlich anderen Gemählden, grau auf grau,
„sammt dem Baurentanz, ingleichen vielen andern Kunst Relquien und allen des Hollbeins Holzschnitten.
„Insonderheit verwahret man daselbst ein curioses Buch aller Werke unsers Albrecht Dürers, auch anderer
„Teutschen, Italiänischen, und Niederländischen Kupferstichen, samt etlichen von Adrian Blomart gemahlten
„Tafeln. Man zeiget auch eine Versamlung aller dort herum, sonderlich bei der alten Römischen Stadt
„Augst, gefunden antiche Medaglien, groß und klein, neben viel andern Antiquitäten, von Erz-Bildern
„und Statuen: dergleichen Menge also ungemein bei andern nicht zu finden ist.

„Hierbey ist auch nicht zu vergessen des Herrn Innhabers große Geschicklichkeit, Vernunft und Höflichkeit
„gegen Männiglich, gleichwie auch sonst in seinen Amts-Verrichtungen zu allgemeinen Besten: welches ihn so
„berühmt gemacht, daß seinem löblichen Exempel allda viel andere Herren, in Samlung guter Bücher, Kunst-
„und lehrhaffter Seltsamkeit nachfolgen, deren Namen ich, weil allda nur eilig durchgereis't, nicht behalten,
„und allein sage, daß ich in der schönen Stadt Basel hochgelehrte, weise und gute Politicos, und ingemein
„reale aufrechte Leute gefunden habe."

Sandrart kam nach Basel bei seiner „Rückkehr aus Italien durch Schweitzerland" d. h. also 1635, als er von Mailand „über den hohen kalten Berg S. Gotthart" nach Luzern, Basel und Frankfurt am Mayn gieng[3]). Doch ist zu beachten, daß seine Personalangaben auf eine viel spätere Zeit weisen. Nach Leu starb Bürgermeister Remigius Fäsch 1610 und hinterließ Hans Rudolf, der 1636 ebenfalls Bürgermeister wurde und 1660 in seinem 86. Altersjahre starb, nachdem er 13 Söhne, 3 Töchter, 92 Kindskinder und 57 Groß-Enkel erlebt. Sein Sohn Remigius sammelte die Fäschische Kunstkammer und hinterließ sie 1667 seiner Familie als Fideikommiß mit der Bestimmung, daß jeweilen ein Dr. Juris das Haus in dem die Sammlung verwahrt wurde, und diese selbst inne haben sollte. In Folge dieser Bestimmung ging das Kabinet 1667 über an seinen Vetter Sebastian Fäsch, der 1647 geboren, 1664 nach erlangter Gradibus in Artibus et Philosophia das Studium Juris anfing, „mit welchem er jederzeit das Studium Philosophiæ wie auch der Griechischen und Römischen Alterthumeren verknüpfet." 1667 unternahm er eine Reise nach Frankreich, Engelland, Holl- und Deutschland, von welcher zurückgekehrt er 1672 seine Doktordissertation hielt. Es kann also kein Zweifel sein, daß Sandrart's Nachricht aus der Zeit zwischen 1667 und 1679, wo der II. Haupttheil

---

[1]) Die Holbein betreffenden Stellen aus einer Art Inventar Fäschen's sind schon von Charles Patin wörtlich benützt in seinem Verzeichniß der Werke Holbein's, im Lob der Narrheit — abgedruckt bei Woltmann, II. 391—395.

[2]) T. Akademie II. Haupttheil, II. Theil, p. 82. 83.

[3]) a. a. O. p. 81.

seiner Akademie erschien, stammt, und auf einen fremden Berichterstatter zurückgeht. Wer dieser gewesen sei, wird sofort klar, wenn man Charles Patin's Relations historiques et curieuses de Voyages etc. vergleicht, wo er in der Troisième Relation, datirt vom Oktober 1671 zum Theil wörtlich dieselben Dinge vorbringt wie Sandrart. Nur daß Patin des Bürgermeister Rudolf Fäschens Gattin richtig Anna Guebveiler nennt und daß die allgemeinen Redensarten über Sebastian Fäsch, den damaligen Besitzer der Sammlung hier die bestimmte Form eines Dankes für dessen Liberalität gewinnen, mit der er Patin namentlich die Medaglien betrachten und beliebig abzeichnen ließ. Sebastian Fäsch war damals, als Patin in seinem Hause vorkehrte, noch nicht Doktor.

Patin sah in Basel außer dem Fäschischen Museum und dem der Bibliothek inkorporirten Amerbachischen aber noch ein anderes merkwürdiges Kabinet, das alte Platterische Naturalienkabinet, dem schon Theodor Beza ein ehrenvolles Epigramm gewidmet hatte und wo man nicht nur Pflanzen, Metalle, Mineralien, Figuren und alle möglichen Seltenheiten, namentlich Megdalien, sondern auch ein werthvolles Stück von der Dornenkrone Christi fand.

In der Bibliothek zu Bern „ist auch zu sehen eine kunstreiche Anatomia Diaphragmatis humani et intestinorum durch den berühmten Chirurgum Guilhelmum Fabricium, Hildanum verricht; ein großes abgemahltes Riesenbein; ein künstliches Pulpet; andere Raritäten von Antiquen Bildern, Geschirren, Münzen u. A. m.“ [1]) in einem Zimmer aufgestellt. Ebenso sammelte man dort die Bildnisse der Schultheißen und Dekane seit der Reformation und anderer berühmter und verdienter Männer.

Auch zu Winterthur ward die 1660 gestiftete Burgerbibliothek „schon frühe als ein schicklicher und sicherer Verwahrungsort für allerhand Merkwürdigkeiten aus Natur und Kunst betrachtet und deßhalb eine kleine Sammlung angelegt, die nie auf hohen Werth Anspruch machte, sondern mehr eine Augenweide für Kinder und andere Genügsame seyn sollte“.[2]) Wie klein aber anfänglich diese Sammlung noch war, ergiebt sich aus folgender Verordnung des Bibliothekvorstandes von 1728 anläßlich der „Catalogierung der Curiosorum“: „An die Curiosa soll an jedes Stück ein No. angehenkt oder gepapet werden. — Zu den Antiquitäten aber, so 1709 in dem Limperg gefunden worden, solle eine offene Trucken gemacht werden, mit verstoßenem Papier angefüllet, und dann die darzu gehörigen sachen eingesteckt werden.“

Ein Kunstwerk, das heute mit Recht als ein Hauptschmuck der Bibliothek gilt, wurde 1731 offenbar als Branchstück und Hausgeräth dorthin geschenkt. Es ist „ein von Eingelegter arbeit zierlich und Künstlich gemachter Tisch und 6 Sessel, sammt einem grünen Tischtuch“. — Auch hier sammelte sich bald eine Gallerie von Portraiten geistlicher und weltlicher Regenten an, die, bis heute fortgesetzt, eine Reihe Bilder von vorzüglichem Werthe (namentlich von Anton Graff) enthält. Die rühmliche Ausdehnung, die heutzutage die naturhistorische und ethnografische, namentlich aber die Münz-Sammlung auf der Bibliothek zu Winterthur durch Anstrengung der Verwaltung und durch Geschenke der Bürger genommen, können wir hier nicht weiter verfolgen.

Wo man es nicht bis zu einer Kunstkammer brachte, da begnügte man sich mit einzelnen Merkwürdigkeiten. Auf dem Rathhaus zu Genf waren im Gang oder Schneck „viel aufgehenkte Urnae sepulchrales, Ossuaria, welches erdine Töpfe sind, darinn die Aesche der verbrännten Leiberen und übergebliebne Stücker, Knochen ꝛc. im Heidenthum aufbehalten worden“ u. s. w.[3]) Zu Lausanne fand man auf dem Rathhaus

---

[1]) J. Jakob Wagner's M. D. Mercurius Helveticus 1701. p. 68. Cat. W. Haussmann Cat. 123. N° 712 u. f. 50.

[2]) Neujahrsblatt von der Burger-Bibliothek zu Winterthur. Auf das Jahr 1835. p. 14.

[3]) Mercurius Helveticus. p. 101.

„eine schöne Inscription über die mössine Bildnus eines Ochsen und Priesters, welche nächst bey Lusanna A. 1629 ist gefunden worden. Ueber das sind hier zu sehen zwey künstliche Gemälde, deren das eint fürstellt die Entleibung C. J. Caesaris, das andre die Pariser Mord, an St. Bartholomäi-Tag des Jahres 1572." Auf dem Rathhaus zu Rapperschwyl bewahrte man wenigstens „etliche Gebeine von einem Wallfisch" und zu Luzern sah man am Rathhaus „außen an dem Thurn den Entwurf eines grossen Risen, dessen Gebeine Anno 1577 bey dem Dorff Reiden, Lucerner Gebiets, unter einer grossen Eych gefunden worden, bei denen dise Schrift:

In der Statt Lucern da unden
Bey dem Dorff Reiden hat man funden
Schröcklich grosse Menschen-Gebein,
Under einer Eych auf einem Reyn;
Die Oberkeit derselben Statt,
G'lehrten Leuthen die zug'schickt hat,
Welche nach der Proportion
Geometrisch das Maß han g'non
Hiermit erscheint unfehlbar g'wiß,
Wann aufrecht g'standen diser Riß,
Sey er g'syn mit der Länge gleich,
Vierzehen mahlen disem Strich:
Beschah im 1577. Jahr,
Gott weiß wie lang er vor da war,
Was mag g'funden noch b'halten werden,
Was übrig verbleibt in der Erdenn." [1])

Endlich ist noch zu erinnern, daß die „Schatzkammern" der Klöster gelegentlich auch Kunstwerke aller Art enthielten und insofern auch „Kunstkammern" waren. Die berühmteste Schatzkammer hatte Einsiedeln. Ihren Reichthum rühmt schon Bischof Venafro, Legat des h. Stuhles bei der Eidgenossenschaft in seiner Relatione della Nunziatura de Suizzeri et Grandezza della Nunziatura da Mons. di Venafro 1612 [2]) und die Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten Gerbert 1760 [3]). Für diese in den Schweizerischen Klöstern gepflegten Kunstkammern müssen wir aber hier auf die bekannten Reisebeschreibungen von Mabillon (1683), Burnet (1685—86), Scheuchzer (1702—1719), Calmet (1748) und Gerbert, sowie auf zahlreiche Monografien über die Stifte verweisen. Weitaus die bedeutendsten Kunst- und Alterthümer-Sammlungen besaßen St. Gallen und Rheinau.

---

[1]) Mercurius Helveticus p. 130.

[2]) Der betreffende Abschnitt deutsch von Burkhardt in Schreiber's Taschenbuch 1844, pp. 39—102.

[3]) Des Hochwürdigsten Herrn Herrn Martin Gerberts ꝛc. Reisen durch Alemanien, Welschland und Frankreich, welche in den Jahren 1759, 1760, 1761 und 1762 angestellet worden ꝛc. Deutsch, Ulm, Frankfurt und Leipzig 1767. p. 64.

III. Kunstsammlungen in Zürich.

In diesem allgemeinen Sammeleifer blieb auch Zürich nicht zurück, und zwar treffen wir hier zunächst einige bedeutende Privatsammlungen.

1. Das älteste uns bekannte Kabinet besaß der Bürgermeister Heinrich Bräm (1628 — 1644) der dem Samuel Hoffmann das ihm von den Kapuzinern zu Baden bestellte, aber nicht abgenommene Gemälde „der Schatzpfennig" abkaufte,[1] auch der Kunstkammer auf der Stadtbibliothek 1631 einen großen eingerahmten Kupferstich, die Schlacht vor Leipzig, schenkte.

2. Johann Georg Werdmüller, geb. 1616, trat 1635 in Französische, nachher in Schwedische Kriegsdienste, kehrte aber um 1660 nach Zürich zurück, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er ward 1648 Rathsherr und 1643 Generalfeldzeugmeister und war ein sehr geschickter Ingenieur und Mechaniker. Als solcher leitete er von 1642 an den Bau der Schanzen, errichtete 1666 — 1668 zur großen Verwunderung seiner Mitbürger den laufenden Brunnen auf dem Lindenhof und verfertigte Feuerspritzen u. a. Maschinen. Daneben hatte er für die Kunst eine aufrichtige und gründliche Liebhaberei: „Er war ein Beschützer und Vater würdiger Künstler.[2] Er machte auch selbst Versuche in der Malerei, die „nicht schlecht" gewesen sein sollen.[3] Von seinen vier Söhnen haben sich drei „neben andern Studien, auch in der Bau- und Mahler-Kunst geübt,"[4] den vierten aber, Rudolf, ließ der Vater, seinen Talenten und Neigungen entsprechend, zum Maler ausbilden. Den ersten Unterricht gab er ihm selbst drei Jahre lang, und ließ ihn nach den in seiner Kunstsammlung vorhandenen Zeichnungen, Kupfern und Bildwerken, sowie nach Modellen zeichnen, nachher nach seinen Gemälden kopiren. Der sehr talentvolle Sohn ertrank aber in seinem neun und zwanzigsten Lebensjahre in der Sihl unter sehr beweglichen Umständen 1668.[5]

Die Kunstsammlung nun, die der Rathsherr Werdmüller anlegte, war nicht nur sehr berühmt, sondern, nach den uns erhaltenen Notizen, muß sie auch bedeutsam und ein großer Schmuck unserer Vaterstadt gewesen sein. Aus Sandrart[6] vernehmen wir, der Sohn habe hier gezeichnet „nach den antiquen Kupferstücken, Basso-relieven und Bildern"; später hat er im Hause seines Vaters „eine herrliche Susanna vom Paulo Veronese in einem Lustgarten, dahinter ein Palast nach Italiänischem Brauch, desgleichen eine herrliche, ziemlich große Landschaft mit vielen großen Bildern, die Historia der Herse und des Merkurs, mit dem Opffer und einem herrlichen Corinthischen Tempel" — „darneben auch etliche Contrefät und Stücke von Früchten und andern Sachen" — endlich „zwo grosse Landschafften mit Bildern und Thieren von Claude Lorain also wohl gecoppirt, daß gar wenig Unterschied zwischen dem Original und der Copei."

Ferner erwähnt Sandrart von Hans Asper „sonderlich zwei schöne Contrafaite, namlich: ein Edelmann in einem Mantel, auf welches Haupt ein Schweitzer-bart,[7] sammt seiner Damen in weis Atlas und schwartz Samet bekleidet, gleich des Joh. Holbeins Arbeit, welches in General Feld-Hauptmann Weerdmüllers

---

[1] Joh. Caspar Füßlin's Geschichte der besten Künstler der Schweiz. I. 161.
[2] Füßli a. a. O. II. 90. Vrgl. auch daselbst II. 105. Wilhelm Stettler's von Bern Selbstbiographie.
[3] Füßli II. 90.
[4] Füßli II. 96.
[5] S. Sandrart Teutsche Academie, II. Haupttheil, III. Theil. p. 76.
[6] a. a. O. p. 75. 76.
[7] Baret.

Kunst-Sahl nicht ohne erfreuliche Ergetzlichkeit gesehen wird."[1] Und von Samuel Hofmann zwei s.g. Stillleben,[2] welche Füßli[3] folgendermaßen beschreibt: „Von still liegenden Früchte- und Küchen-Stücken — in gleicher Größe wie die Natur — malte er in dem Kunstsaal Feldzeugmeisters Werdmüller zwey große Stücke von Fischen, Vögeln, und aller Gattung Kohl, Artischoken ꝛc. ꝛc.," welche der Venezianische Resident Dulce so sehr bewundert haben soll, daß er beim Künstler vier gleich große Stücke bestellte. — Ebenso stammt laut Füßli[4] das hübsche Familienbild des Malers Josef Heinz von Bern, das dann in die Nüschelersche Kunstsammlung und zuletzt an Hrn. Meyer-Biedermann übergieng aus dem Werdmüllerschen Kunstsaal.[5]

Feldzeugmeister Werdmüller „haben wir die schönen Gemählde und Zeichnungen von dem berühmten Hakaert zu verdanken, worauf meine Vaterstadt itzt noch stolz ist. — — Dieser große Landschaftsmahler war gesinnet die Gebürge des Schweitzerlandes zu zeichnen, ohne sich aufzuhalten; allein Werdmüller wußte ihn durch seine Gastfreyheit und höfliches Betragen gleychsam zu zwingen, eine geraume Zeit in Zürich zu bleiben."[6]

Endlich zählt Patin in seinem Index operum Joh. Holbenii in der Vorrede zu seiner Ausgabe vom Lob der Narrheit auf.

Nr. 44. Camera instar templi, in qua Virgini Deiparæ sedenti cereum præfert S. Johannes, reliquis Apostolis circumstantibus et Angelis ex alto oncinentibus. Tiguri in pinacotheca D. Werdmylleri Senatoris.

„Tod der Maria. Die Jungfrau sitzt in einem tempelartigen Gemach und Johannes hält ihr ein Licht vor, während die andern Apostel um sie herumstehen und Engel in der Höhe singen. Zu Zürich in der Gemäldesammlung Hrn. Rathsherr Werdmüllers."

Nr. 45. Imago Comitis cujusdam Angli. Ibid. „Portrait eines Englischen Grafen. Ebendort."

Patin war zu Zürich im Frühjahr 1670 und schenkte der Bibliothek selbst sein 1676 gedrucktes „Lob der Narrheit" von Erasmus. Sein Verzeichniß Holbeinischer Gemälde ist sehr wenig zahlreich und was wir noch kontrolliren können, durchaus verläßlich.

Der Rathsherr Werdmüller starb 1678 und man hoffte zu Zürich, seine Söhne würden die Kunstkammer bei einander halten.[7] Im Mercurius Helveticus von 1701[8] wird diese „Kunstkammer von kostbaren Gemählden und Statuis, von denen besten und berühmtesten Meisteren" noch als bestehend erwähnt, nachher aber ist sie „durch Erb- und andere Zufälle zerstreut worden, auch grossen Theils in frömde Länder gekommen."[9]

Immerhin waren die Werdmüller diejenige zürcherische Familie, die weitaus am meisten Kunstsinn hatte. 1592 bauten sie den „Alten Seidenhof" und schmückten ihn mit dem größten Luxus, den jene Zeit kannte. Ein ähnlicher Prachtbau aus etwas späterer Zeit war der „Sonnenhof", und General Rudolf Werdmüller erbaute sich sein Landhaus auf der Au, ebenfalls in einem hübschen, von der Schablone völlig abweichenden Styl „auf frömde Manier." Der General J. C. Werdmüller schenkte 1634 seiner Zunft eine

---

[1]) a. a. O. 71.
[2]) a. a. O. 72.
[3]) a. a. O. I. 161.
[4]) a. a. O. I. 66.
[5]) S. Neujahrstück der Künstlergesellschaft 1842.
[6]) Füßli II. 91. S. 11770.
[7]) Der Zürcher-Korrespondent Sandrart's a. a. O. 77.
[8]) p. 224.
[9]) Von Moos, Sammlung alter und neuer Grabschriften. III. 51.

Galeere von Silber, 40 Loth schwer [1]), ebenso stunden sie mit kunstvollen Ehrengeschenken gewöhnlich in der ersten Reihe. Patin sah auch noch bei einem Herrn Martin Werdmüller, des Großen Rathes, ein Portrait des Pellikan von Holbein [2]). Es ist vielleicht derselbe, der dem Stettler ein Büchlein Landschaften von dem jüngern Perella verehrt hatte [3]). Im achtzehnten Jahrhundert hatte Herr Freyhauptmann Werdmüller [4]) ein Kabinett, ein anderes Herr Rathsherr und Stadthauptmann Werdmüller [5]). Und schließlich besitzt keine Familie, wohl der ganzen Schweiz, eine so reiche Sammlung von zum Theil vortrefflichen Ahnenbildern.

3. Der berühmte Orientalist Johann Heinrich Hottinger (1620—1667) besaß eine Sammlung von werthvollen Alterthümern, so das Diptychon des Areobindus, das 1787 der Stadtbibliothek geschenkt ward und an die antiquarische Gesellschaft zur Verwahrung überging [6]), namentlich aber orientalische Münzen, von denen Patin 1673 noch Einiges sah [7]).

5. Sandrart schreibt [8]) von Zürich: „Daselbst befindet sich insonderheit ein großer Liebhaber aller Kunstsachen, Heinrich Lochmann, bei deme zu sehen sind viel Erd-Gewächse, frembde Thiere, ausgelehrte [9]) Vögel, Fische, Muscheln und Conchilien, über das alte metallene antiche und moderne Bildlein, ein curiosen Anzahl guter Medaglien von großer Würde, wie auch kunstreich gemahlte Tafeln des berühmten Lachier von Paris, eine Flucht Josephs und Marien mit dem Christkindlein in Egypten, in welcher sie sorglich dem Kindlein zu trinken gibet, auch zwey gute Landschaften mit Ruinen. Er zeiget auch etliche Zimmer voll andere gemahlte Tafeln, allerhand Schlachten und Landschafften: darunter des Stiffters dieser Kunst-Kammer, weiland D. Conrad Lochmans Conterfät wol gemahlt, ihme zu Lob und Ehre beygewidmet zu sehen ist."

Einen Doktor Konrad Lochman der im siebenzehnten Jahrhundert verstorben war, gelang es uns nicht, aufzufinden. Dagegen ist der Herr Heinrich Lochmann entweder derjenige Heinrich, der von seinem Vater Hans Peter in der Wundarzneikunst unterrichtet worden und 1635 als Feldscherer in das Französische Regiment Schmid eintrat, 1648 selbst ein Eidgenössiches Regiment in Französischen Diensten erhielt, 1654 aber nach Zürich zurückkehrte, wo er 1667 starb — oder aber sein gleichnamiger Sohn, 1663 Nachfolger seines Vaters als Hauptmann einer halben Guarde-Compagnie. Er kehrte, nachdem er die Belagerung von Tournay mitgemacht, 1668 ebenfalls nach Zürich zurück und starb 1700 [10]). Jedenfalls berichtet Sandrart hier nicht als Augenzeuge, sondern — wie überall, wo er von Zürich redet, — auf Berichte Dritter gestützt, und zwar hier mit einiger Konfusion. Die einzige Erwähnung dieser Lochmanischen Sammlung, die wir noch gefunden, ist bei Escher, Beschreibung des Zürich-See's p. 57: „Item Herrn Haubtmanns Lochmanns Haus, welicher darinn aufbehaltet ein sehr rare Kunst-Kammer." Der Verfasser starb 1689. Sein Buch kam 1692 zum Druck.

---

[1]) Hofmeister, Geschichte der Zunft zum Weggen. p. 39.

[2]) Index Nr. 46. Ueber dasselbe siehe unten bei der Erläuterung der Porträts im Inventar der Kunstkammer.

[3]) Füßli II. 147.

[4]) Füßli I. 79.

[5]) Füßli I. 227. 275.

[6]) Das Zürcherische Diptychon des Consuls Areobindus von S. Vögelin, Professor. Mitth. der Antiq. Gesellsch. XI.

[7]) Relations historiques et curieuses de voyages en Allemagne, Angleterre, Hollande, Bohême, Suisse etc. Ed. Amsterdam MDCXCV. p. 258.

[8]) Teutsche Academie II. Haupttheil, II. Theil, p. 81.

[9]) Ausgeleerte.

[10]) Leu, Lexikon XII, 194, 195. — Von Moos Grabschriften I. 107. 149.

IV. Die Kunstkammer auf der Bibliothek.

So bildete sich denn dem Zuge der Zeit entsprechend, auch auf der 1629 gegründeten Burgerbibliothek zu Zürich sofort eine Kunstkammer, als die Bibliothek 1631 auf dem obersten Boden der Wasserkirche eine angemessene und bleibende Stätte gefunden. Ja diese Kunstkammer dehnte sich bald so sehr aus, daß sie den ganzen obern Boden in Beschlag nahm, und die eigentliche Bibliothek in das Erdgeschoß verlegt werden mußte.

Das Neujahrstück der Stadtbibliothek „der Kunst- und Tugend-Liebenden Jugend ab dem Burgerlichen Buchgehalter verehrt auf den Neuen-Jahrs-Tag des 1688ten Jahrs" zeigt uns den „Abriß der Kunst-Kammer auf der Wasser-Kirchen In Zürich" in einem Kupfer von Johannes Meyer; und vortrefflich geben die untenstehenden Verse den Sinn und Nutzen der ganzen Sammlung an:

Was der Schöpfer aller Dingen Uns erstaunlichs fürgestelt
In den seiner Allmachts-Wercken auf der ganzen weiten Welt;
Was uns zeiget die Natur an den Steinen und Metallen
Erden-Früchten mancherley, an den Wunder-dingen allen
Was für klein und groß Geschöpffte wimseln in dem weiten Meer,
Was für wunder-selzam Vögel schweben in dem Lufft umher:
Auch was etwan nach der Kunst gemacht von Menschen henden
Was man bringt auß Ost und West, und der Welt entfehrnten enden
Von Anatomey, Gemählden, von der Stern- und Feld-Meß-Kunst,
Oder von Antiquiteten, Das wird hier durch große Günst,
Unser hohen Oberkeit, Burgern, und auch Frömder Leuthen
Aufbehalten; Gottes Ehr durch diß Mittel außzubreiten.

Man sieht den obersten Boden der Wasserkirche in dem Schmucke der weiß und blau glasirten Ziegel die die Stadt Winterthur 1633 der Bibliothek auf Ersuchen des Rathes geschenkt hatte [1]).

Die Fenster sind geschmückt mit Glasgemälden (im Fenster nach dem See hinauf die Zürcher Löwen mit den Wappen) und von dem Gewölb hernieder hängen ein Wallfisch und ein Krokodil. Die Mitte des Bodens nehmen ein Arbeitstisch und ein leer stehender Tisch ein — dieser ohne Zweifel der Holbein-Tisch, — zu beiden Seiten Erd- und Himmelsgloben, und ein Teleskop. Längs den Wänden sind Kasten aufgestellt und über denselben stehen oder hängen Gemälde und Naturalien. Von letztern unterscheidet man ein menschliches Todtengerippe und ausgestopfte Vögel. Von Gemälden eine Reihe Bürgermeister und geistliche Herren, einen Feldherrn in seiner Rüstung, endlich den schweizerischen Regiments-Stammbaum und Gotthard Ringgli's „Regiment der Stadt Zürich." Ein verschlossener Kasten enthält auf der Außenseite der Thüren ebenfalls vier ovale Gemälde. Endlich zu äußerst erblickt man noch die von dem Steinmetzen Andreas Widmer künstlich aus allerlei Marmor zusammengesetzte Säule und eine urna sepulchralis. Das ganze Bild ist belebt durch Figuren von Gelehrten, die am Arbeitstische sitzen, und von Bürgern, die entweder die Kunstwerke oder aber die Aussicht auf den See betrachten, die mit einander sich unterhalten und sich bekomplimentiren. Die Kunstkammer war das Rendezvous der gebildeten Welt [2]). Welches Gewicht man auf die Kunstkammer

---

[1]) Geschichte der Wasserkirche 44. Lübke, Ueber alte Oefen in der Schweiz. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft, XV. Band, p. 38. Das Geschenk wurde im Donationenbuch durch ein sehr schön gemaltes Blatt mit dem Wappen der Stadt Winterthur, des Schultheißen und der Räthe vorgemerkt.

[2]) Eine geringe Nachbildung dieses hübschen Blattes gibt das Kupfer zum Neujahrsstück von 1844.

legte, zeigt übrigens auch das Neujahrskupfer für 1689, die Außenansicht der Wasserkirche, das den Titel führt: Prospect der Wasser-Kirchen in Zürich, darinn die Burger-Bibliothec, sammt der Kunst-Kammer zu sehen. In allen Fenstern waren, wie man hier deutlich sieht, Glasgemälde angebracht. Es waren die Wappen der Räthe und der Zünfte, die sie ebenfalls zum Schmucke des Kunstsaales geschenkt hatten.

Das rasche Zunehmen dieser Kunstkammer durch ansehnliche Geschenke Einheimischer und Fremder, — die Anfechtung, die das Institut von Antistes Breitinger zu erleiden hatte, — endlich die Unordnung, die von einer solchen Vereinigung der heterogensten Dinge unzertrennlich sein mußte — das Alles ist in der „Geschichte der Wasserkirche“ [3]) anschaulich und quellenmäßig beschrieben. „So kam es denn, — heißt es dort — daß von Anfang an bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts hier an Produkten aus allen drei Naturreichen, an mathematischen und optischen Instrumenten, anatomischen Gegenständen, Kunsterzeugnissen u. s. w. zusammenfloß, was zufällige Geschenke oder gelegentliche größere oder kleinere Ankäufe herbeiführten, Werthvolles und Werthloses, praktisch Wichtiges und bloße Spielereien, ohne Plan und ohne Auswahl und meistens auch ohne alle Benutzung.“

In den Jahren 1779 und 1783 ward die Kunstkammer in der Art aufgelöst, daß die Naturalien und die physikalischen und astronomischen Instrumente dem unterdeß (1741) entstandenen anatomischen Theater und der naturforschenden Gesellschaft, die kleinern Erdgloben und Armillarsphären dem Collegium Humanitatis, die Baumodelle aber der Kunstschule abgegeben wurden. Die zwei größten Globen, die Zinkische Uhr, die steinernen Monumente und den Holbeintisch brachte man auf dem untersten Boden unter, die Geiger'sche Wandkarte gab man der Regierung zurück, das Uebrige — mit Ausnahme der Gemälde, der literarischen Seltenheiten und einiger anderer Werthstücke — ward vom damaligen Vorstand [2]) beseitigt oder von den Mitgliedern verschleppt und entwendet. Endlich ward der in den Dreißiger Jahren neu gegründeten „Gesellschaft für vaterländische Alterthümer“ was von Antiquitäten noch übrig war, übergeben. So löste sich die alte „Kunstkammer“ auf, theils dem natürlichen Gesetz der Trennung der Wissenschaften folgend, theils durch den Unverstand der aufgeklärten Zeit, die für mittelalterliche Kunst keinen Sinn mehr hatte.

Ein erfreuliches Zeugniß des wiedererwachten Kunstverständnisses der Gegenwart giebt dagegen der umsichtige Eifer, mit dem die jetzige Verwaltung der Bibliothek das was noch geblieben ist, nämlich die Gemäldesammlung hütet und vermehrt. Nicht minder fanden sich jeweilen kunstsinnige Mitbürger zu außerordentlichen Anstrengungen bereit, wo es galt, vaterländische Kunstwerke vor dem Verkauf in's Ausland zu retten. Solcher Gesinnung verdankt die Bibliothek z. B. die prachtvollen Glasgemälde aus der Kirche zu Maschwanden. Diese, sammt den Büsten Lavater's, Pestalozzi's und Heidegger's, den (im Neujahrstück für 1860 beschriebenen) Silberbechern ab den Chorherren und dem glücklich wieder aufgetauchten Holbeintisch bilden einen kleinen Kunstschatz, der für manches Verlorene entschädigen kann.

Und so sei der Wunsch hier wiederholt, daß unsere Mitbürger nicht aufhören mögen, der Bibliothek wie vor Alters solche Kunstwerke zur Verwahrung zu übergeben, die für sie kein persönliches Interesse und keinen nähern Zusammenhang mit andern öffentlichen Sammlungen haben. Vor Allem erwünscht sind Porträts von Männern, die in der Geschichte oder in der Wissenschaft einen Namen haben, und die daher nicht nur ihre Familie, sondern die ganze Vaterstadt die Ihrigen nennt.

---

[1]) p. 48—54 und 98.

[2]) Man findet die sonst wohlverdienten Namen in Werdmüller's Memorabilia Tigurina, p. 46.

Nachdem wir uns über unsere Kunstkammer und was damit zusammenhängt im Allgemeinen verbreitet, gedenken wir nächstes Jahr speziell auf ihren Bestand einzugehen. Und zwar soll das geschehen an Hand des Donationenbuches, des alten Inventars und der Nachrichten, die einheimische Schriftsteller und fremde Besucher uns über die Sammlung geben. Wir werden daraus ein anschauliches Bild derselben gewinnen, und mit manchem Kunstwerk bekannt werden, dessen Erinnerung belehrend oder durch seinen einstigen Besitzer interessant ist.

Zum Schluß aber noch ein paar Worte zur

Erklärung des Titelblattes.

Das Gemälde, das unser Titelbild darstellt, ist eine jener Altartafeln, wo durch ganz zufällige Bezüge verschiedene Heilige zusammen gruppirt werden. Vielleicht ist der eine Heilige derjenige, dem der Altar geweiht war; der zweite der Namens- oder der Schutzpatron des Stifters. Oder die Figuren wurden vom Besteller nach seinem persönlichen Geschmack, nach der Vorstellung, die er sich von ihrem Einfluß machte, kombinirt.

Aus einer solchen nicht mehr zu ergründenden Veranlassung sind hier die h. Magdalena und Johannes der Täufer neben einander gestellt.

Johannes ist charakterisirt durch sein häärenes Gewand, das den Leib nur nothdürftig bedeckt und durch das „Lamm Gottes", auf das er den Beschauer hinweist. Nach einer seltsamen, aber gar nicht seltenen Vorstellungsart trägt er das Lamm selbst auf einem Evangelienbuch, das er in der Hand hält. Es ist übrigens eine plumpe Figur, der linke Fuß sammt dem Bein total verzeichnet, das Gewand ziemlich unbeholfen, die Siegesfahne des Lammes ganz unmotionirt im Winde flatternd, das Gesicht von gutmüthigem, aber unbedeutendem Ausdruck.

Besser gerathen, man möchte annehmen nach einem guten Vorbild gemalt, ist Magdalena. Ihr Kennzeichen ist das etwas weit ausgeschnittene Gewand und die Salbenbüchse, deren Deckel sie hier — vielleicht bloß um beide Hände zu beschäftigen — abhebt. Sie hat einen ausdrucksvollen Kopf. Ihre Gestalt ist zwar nach dem Styl des fünfzehnten Jahrhunderts überschlank, ohne rechte Schultern, die Hände mager und knochig, aber die ganze Figur ist wohl gezeichnet und entbehrt nicht einer gewissen Anmuth. Schon Wilhelm Füßli ist [1]) die Aehnlichkeit unserer Magdalena mit der Barbara auf dem Seitenflügel des Holbein'schen Sebastians-Altars in der Pinakothek zu München von 1516 aufgefallen. Diese Aehnlichkeit besteht in der ganzen Haltung, namentlich aber dem durch zwei goldene Spangen zusammen gehaltenen Schleppärmel. Eigenthümlich ist auch der hinten vom Kopf herniederfallende Schleier oder Weihel, den wir ganz gleich, nämlich als Verlängerung der Haube auf dem andern Seitenflügel finden; ferner auf dem Bildniß der Dorothea Kannegießer, Bürgermeister Meyer's Gattin, sowohl auf ihrem Portrait von 1516, wie auch auf der Holbeinischen Madonna (von 1526), bei Holbeins eigener Frau auf dem Familienbilde von 152(8?), sowie in seinen Trachtenbildern. Die ältere Mode, die wir z. B. noch in Albrecht Dürer's Marienleben (von 1510) durchgehends sehen, war ein einfach über den Kopf geworfenes Tuch, dessen Zipfel auf beiden Seiten gleichmäßig herunterfielen und gerne um den Hals geschlungen wurden. Diese ganz praktische Einrichtung machte also, wie wir sehen zwischen 1510 und 1516 einer elegantern, aber für den Gebrauch unbequemen Mode Platz, die sich bis Ende der Zwanziger Jahre hielt. Hierin liegt auch die Zeitbestimmung für unser Bild.

[1]) Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein, pag. 63.

Die Landschaft ist mit großer Sorgfalt und von geübter Hand gemalt. Sie ist so sehr im Style der Hintergründe Albrecht Dürer's gehalten, daß man annehmen muß, dem Maler seien Dürer'sche Bilder bekannt gewesen. Die beiden Abtheilungen — neben der Magdalena ein hohes Felsenschloß, unten eine Mühle? neben dem Täufer eine Kirche mit einigen Häusern — scheinen keine bloße Fantasiegegend zu sein. Ebensowenig aber liegt ihnen ein Motiv aus unserer Nähe zu Grunde. Mit Recht hat schon der Verfasser des Neujahrsstückes der Künstlergesellschaft für 1843 darauf aufmerksam gemacht, daß vorn zwischen den beiden Figuren ein Stiefmütterchen liegt, das ebensowohl die Dreieinigkeit wie auch den Namen des Malers andeuten kann.

Der Farbenton im Ganzen ist bräunlich, aber sehr harmonisch, die Malerei pastos, die Umrisse mit scharfen schwarzen Linien angegeben. Merkwürdigerweise fügte der Maler zu diesem malerisch wohl abgeschlossenen Bilde noch einen Goldgrund, der die Farbenharmonie drückt, ja theilweise aufhebt. Vielleicht wollte es der Besteller so, weil es ein Altarbild war. Vielleicht aber war es ein Nothbehelf des Künstlers, der sich nicht von der Malerei, sondern nur von der Vergoldung bezahlt machen konnte.

Wir haben also — Alles Angeführte zusammengefaßt — ein Schulbild aus der Schwäbischen Schule vor uns. Nichts weist darauf, daß dasselbe von einem hiesigen Künstler verfertigt wurde. Im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß irgend ein reisender Schwäbischer Maler bei seinem Aufenthalt in Zürich etwa um 1520 die Tafel bemalte — vielleicht mit Erinnerungen von Augsburg her. Merkwürdigerweise aber war nun nun diese Tafel auf der Rückseite ebenfalls bemalt und zwar mit dem erst neulich abgesägten Christus, der die drei Schutzheiligen Zürichs empfängt. Dieses über die Maßen elende Bild weicht in Allem von unserer Tafel ab. Der Ton ist gränlich, der Grund graugrün, die Aufstellung der Figuren mehr als einfach, die Zeichnung endlich höchst schülerhaft. Es ist nicht zu denken, daß es von einer Hand mit dem vorhergehenden Bilde sei. Christus hält eine Schriftrolle, die über den höchsten der drei Stadtheiligen flattert: Venide benedicti patris mey percibide rengnum 1506. Hienach wäre also dieses Bild die ursprüngliche Altartafel gewesen und hätte erst später die viel hübschere Rückseite erhalten, die denn wohl zur Vorderseite wurde. Auch diese Inschrift weist auf Schwäbischen Ursprung.

Das Donationenbuch giebt nicht an, wann und von wem die Tafel auf die Bibliothek geschenkt worden sei. Dagegen ist es im Inventar folgendermaßen aufgeführt:

„Ein alte Altartafel so gestanden in der Kirch an der Spannweid, auf deren einten seiten stehen S. Felix, S. Regula und Exsuperantus und Christus, mit der Ueberschrifft: Venide Benedicti Patris mei percipide Rengnum anno 1506; auf der anderen seiten Johannes der Täufer in der Hand haltend daß Lamb Christus und Elisabeth."

Vergeblich suchten wir im Jahrzeitbuch der Spannweid nach den Stiftern dieser Bilder. Das Anniversar reicht nur bis 1500, und andere auf das Gemälde bezügliche Notizen haben sich nicht erhalten.

Neujahrstücke der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

1842—1848	Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850	Beiträge zur Geschichte der Familie Maneß. 2 Hefte.
1851	Leben Johann Kaspar Orelli's.
1852	Leben Friedrich Du Bois von Montpereux.
1853—1854	Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Großmünster. 2 Hefte.
1855	Lebensabriß des Bürgermeister Johann Heinrich Waser.
1855—1858	Geschichte der Schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859	Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860	Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861	Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862—1863	Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864	Briefe der Johanna Grey und des Erzbischofs Cranmer.
1665	Erinnerungen an Zwingli.
1866	Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867	Das Freischießen von 1504.
1868	Ein Kalender von 1508.
1769	Herzog Heinrich von Rohan.
1870	Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871	Konrad Pellikan.